

18 Der Ausflug – Ankommen ist das Ziel des Wegfahrens

Auch das Geumgang-Gebirge besichtigt man nicht auf leeren Magen

Julia fährt mit ihren Studienkollegen zu einem zweitägigen Ausflug aufs Land. Ein bisschen Bammel hat sie schon. Weder Sewon dabei noch jemand anderes, den sie gut kennt, alles neue Gesichter, denn bislang hat sie an der Uni wenig echte Bekanntschaften machen können. Das wird jetzt wohl die Feuerprobe. Eigentlich wollte sie gar nicht mit, aber Sewon hat sie mit Engelszungen davon überzeugt, dass sie sich nicht wegen ein paar negativer Erfahrungen am Anfang ausschließen darf. Über den Trip selbst weiß sie ansonsten bislang nur, dass es ein »MT« sei.

Im Internet hat sie gelesen, dass dies die Abkürzung für *Membership Training* ist, und jetzt zittert sie vor lauter Angst, dass sie zwei Tage lang ein stinklangweiliges Seminar über sich ergehen lassen muss, in dem man sich gegenseitig zu Höchstleistungen motiviert. Für den Fall der Fälle, dass es etwas Freizeit gibt, hat sie sich aber trotzdem vorbereitet, sich über alle Sehenswürdigkeiten der Umgebung informiert, Busfahrpläne bis ins letzte Dorf ausgedruckt und schließlich ihre Kamera-Ausrüstung fachgerecht gepackt.

Dann ist es so weit. In aller Herrgottsfrühe trifft man sich am Campus, wo bereits ein vom Studentenkomitee gemieteter Reisebus wartet. Julia hofft, im Bus etwas Schlaf nachholen zu können, denn das Seminar wird sicher anstrengend. Doch dann staunt sie nicht schlecht, als sie sieht, wie ihre koreanischen Stu-

dienkollegen am verabredeten Treffpunkt ankommen: Strohhut, Sandalen, eine leichte Tasche. Die Organisatoren des Ganzen sind dafür umso schwerer bepackt. Doch statt Seminarmaterialien sieht Julia nur Kühlboxen, Grills, riesige Plastikschläuche mit Knabberzeug und ganze Paletten *soju*.

»Ich dachte, wir machen *Membership Training?*«, fragt Julia auf die Fresspakete schauend.

»Ja klar, ist das nicht genug Alkohol? Wenn es nicht reicht, können wir in einen *convenience store* gehen.«

Immer in der Nähe: der *convenience store* (*pyeonuijeom*)

Eigentlich überall anzutreffen und dann meist auch noch 24 Stunden geöffnet. In etwa von der Funktion gleichbedeutend mit Tankstellenshops im deutschsprachigen Raum, nur nicht so teuer. In Seoul gibt es eigentlich an jeder Ecke mindestens zwei oder drei. Scherzhaft sagt man, dass jede Gemeinde in Korea mindestens einen Coffee-shop, einen *convenience store* und ein *PC-bang* habe. Polizei, Arzt und Feuerwehr hingegen sind optionale Infrastruktur.

»Oder magst du die Marke nicht? Wir haben jetzt zwar Cheoumcheoreom gekauft, aber wenn du lieber Chamiseul magst, auch kein Problem, können wir kaufen!«

»Wir haben für euch Mädchen auch extra Fresh gekauft!«, wirft ein anderer ein.

»Aha. Völlig egal. Ich habe noch nie *soju* getrunken.«

Betretenes Schweigen. Dann Lachen. Dann wieder Schweigen, als klar wird, dass Julia es ernst meint.

Ein Prosit auf den *soju*

Soju ist das soziale Schmiermittel der Wahl in allen Lagen, vom ersten Treffen in der Universität über das Berufsleben und im wahren Sinne des Wortes bis zur Bahre. In vielen Supermärkten ist *soju* preiswerter zu haben als Mineralwasser, vor allem aber günstiger als

jeder andere Schnaps. Es gibt ihn in zahlreichen Varianten. Kenner schätzen den wirklich hochwertigen (und hochprozentigen) traditionellen *soju* aus der Region Andong. Die Wahl der Marke ist tatsächlich eine wichtige Glaubensfrage für viele. Chamiseul (»Echter Tau«) und Cheoumcheoreom (»Wie beim ersten Mal«) haben beide um die 20 Prozent Alkohol und sind die beliebtesten Marken. Fresh ist eine Variante, die Werbestrategen erfunden haben, um Frauen zu ködern. Er schmeckt genauso, hat aber etwa ein Prozent weniger Alkohol.

Auf geht es, der Bus ruckelt los. Kaum hat man das Mauttor am Stadtrand Seouls passiert, erschallt plötzlich eine Fanfare durch den ganzen Bus. Der Studentensprecher holt ein Mikrofon hervor; dies ist ab sofort ein echter Partybus. Aus der Decke kommen Bildschirme gefahren und die Karaoke-Maschine dudelt ein Lied der bekannten Gruppe DJ Doc. Nach Freiwilligen suchend, wandert das Mikrofon nun durch die Reihen.

Da haben wohl die Partykönige das Ruder in die Hand genommen. Der ganze Bus ist begeistert und schon ertönen die ersten schrägen Stimmen. Julia ist um diese Zeit noch nicht nach feiern zumute. Und überhaupt, so ganz ohne angetüdelst zu sein, kann sie nicht singen. Sie lässt lieber den anderen den Vortritt. Die machen denn auch fleißig Gebrauch von der Chance und geben einen nach dem anderen zum Besten. Selbst die stillsten Mäuschen trällern tapfer mit. So vergeht die Fahrt wie im Flug – für die anderen. Julia versucht krampfhaft ein paar Minuten Schlaf zu bekommen, was aber natürlich unmöglich ist bei einer Horde tanzender Mittzwanziger in einem fahrenden Bus.

Als sie schließlich in einem netten kleinen Dorf, in einem Tal gelegen, ankommen, ist Julia wieder in ihrem Element: Sie steht inmitten wunderschöner Natur, vor der Herberge fließt sogar ein kleiner Bach entlang des Wanderwegs. Sie legt nur kurz ihre Sachen ab und fragt den Studentenvertreter, wie das Programm nun aussehe.

»Jetzt wird erst einmal das Essen vorbereitet. Die Jungs spielen da drüben eine Runde Fußball auf dem Platz. Und heute Abend trinken wir dann auf unsere Gemeinschaft.«

»Gut, Fußball kann ich ohnehin nicht. Dann komme ich gleich wieder.«

Während die anderen Mädchen in dem großen Schlafsaal sich umziehen und für den Abend schick machen, geht Julia schnurstracks zum Bergbach hinunter und setzt sich auf einen großen Felsen, der mitten im Wasser thront. Sie lässt die zauberhafte Szenerie auf sich wirken.

Das Plätschern, die Wolken, die vorbeiziehen, die Vögel, die im Tal hin und her fliegen. Auf dem Berg drüben ein traditioneller Pavillon, und sogar einen kleinen Wasserfall meint sie auszumachen. Jetzt versteht sie, warum die Mutter ihrer koreanischen Freundin in Deutschland von ihrer Heimat immer als *geumsugangsan*, »Berge und Flüsse wie Gold und Seide«, sprach. Etwas geschwollen poetisch, aber absolut zutreffend, wie Julia findet. Ab und an kommen ein paar Wanderer auf dem Weg vorbei, heben ihre Wanderstöcke und grüßen freundlich mit einem kurzen »Hello«.

Es könnte ewig so weitergehen, so entspannt, doch da kommen plötzlich fünf Mädels aus ihrer Gruppe hektisch die Böschung herabgerannt. Irgendetwas muss passiert sein, da ist sich Julia sicher.

Ganz aufgeregt fragen die Mitstudentinnen: »Stimmt irgendwas nicht? Geht es dir nicht gut?«

»Alles in Ordnung. Ich wollte nur kurz allein sein«, sagt Julia.

»Haben wir etwas falsch gemacht? Magst du unsere Gruppe nicht?«

»Nein, ich wäre gleich zurückgekommen, ich wollte nur mal zwei Minuten Luft schnappen.«

»Wollte niemand mit dir mitgehen? Du kannst uns jederzeit fragen, gar kein Problem.«

»Danke, das ist nett von euch. Aber ich wollte nur einen Moment allein sein. Manchmal braucht man einfach ein paar Minuten für sich, oder nicht?«

»Haha, die koreanische Bedeutung von Deutschland ist tatsächlich richtig – allein sein ist euer Nationalsport«, bemerkt jetzt eine der Mitstudentinnen etwas pikiert, dass wegen Julias seltsamem Verhalten die ganze Gruppe in Aufruhr versetzt wurde.

Jetzt kommt auch der Studentensprecher dazu und nimmt Julia etwas zur Seite. Er kann zwar kaum Englisch, doch er versucht es mit einfachen Worten: »*MT. Is Membership Training. We group. Aaaaalll together*«, sagt er und macht dabei eine allumfassende Handbewegung.

Okay, Julia wird versuchen, sich von jetzt an etwas zu integrieren, auch wenn sie auf Ringelpiez mit Anfassen keine Lust hat. Da ist es wieder, das leidige Vorurteil vom Kollektivismus der Asiaten, das manchmal eben doch zutrifft. Sie hilft also beim Befeuern des Grills und als das Schweinefleisch fertig ist, wird sie Zeuge eines historischen Augenblicks. Sie erhält ihr erstes *ssam* von einem Koreaner. Nein, kein Küsschen, aber in der koreanischen Kultur mindestens ebenso liebenswürdig: ein in ein Salatblatt mit etwas Sauce eingewickeltes Stück Schweinebauch! Mund auf und happs!

»*Me seonbae, you hubae*«, beschließt nun der bullige Typ, der sich als Studentensprecher vorgestellt und soeben das Salatpäckchen in ihrem Mund versenkt hat. Da geht es schon weiter auf der Eskalationsstufe. Julia wird gezeigt, wie man einem Älteren respektvoll den *soju* einschenkt, und zwar mit beiden Händen an der Flasche.

»*Love shot!*«, kichern jetzt alle wie auf Kommando.

Julia ergibt sich in ihr Schicksal. Sie hat heute schon genug Außenseiterin gespielt, also lässt sie über sich ergehen, wie der Bulle nun auch noch ihre beiden Arme ineinander verhakt und

dann zum Trinken ansetzt, was sie ihm nachmacht. Jetzt kommen plötzlich alle auf die Idee, es ihm nachmachen zu wollen. Julia weiß gar nicht, wie ihr geschieht, und in Nullkommanichts ist sie ganz schön angetüdel. Da kommt auch schon, erneut wie aus dem Nichts, die Karaokemaschine zum Einsatz. Der Song ihres Lieblingsrappers G-Dragon! Jetzt traut sie sich doch! »*Na ddaeme mot sara? Jangnan hanya? Na jangnan anya ...*« (Meinetwegen kommt ihr nicht klar? Macht ihr Witze? Ich bin schon ziemlich cool drauf.)

»Wow, Julia, du singst so gut.«

»Krass, wie schnell sie lesen kann!«

»Dein Koreanisch ist perfekt, ja du bist schon ziemlich cool drauf«, grölt jetzt die Menge. Sie hat gerade richtig losgelegt und gibt ein Medley all ihrer koreanischen Lieblingssongs, da beginnt der *soju* zu wirken. Sie wird ganz schläfrig und müde, aber zufrieden kuschelt sie sich inmitten ihrer neu gewonnenen Freunde ein. Eine der Mitstudentinnen streichelt ihr über die Haare und deckt sie dann zu.

Gemeinsam studiert sich's leichter

Seonbae und *hubae* sind respektvolle Anreden im Universitätsumfeld. *Seonbae* sind diejenigen, die schon länger an der Uni sind, *hubae* diejenigen, die nachgekommen sind. Die *seonbae* kümmern sich darum, dass sich die *hubae* gut einleben, und diese zollen dafür den Erfahrenen Respekt.

Erst *aigu*, dann doch noch *olssigu*

Arme Julia, konnte man zu Beginn denken. Ganz allein unter Fremden. Und die erste Chance, sich zu integrieren, hat sie leider vertan: Das Karaoke-singen im Bus hatte durchaus seinen Sinn, nämlich die Reisegemeinschaft zusammenzuschweißen, am besten schon vor der Ankunft, denn auch für Ausflüge gilt

in Korea, dass alles schnell schnell gehen muss. Es kommt nicht darauf an, gut zu singen, sondern darauf, sich zu überwinden, der Gruppe eine gute Show zu bieten und mitzumachen. Diesen Schweinehund ist Julia bis zum Abend nicht losgeworden. Aber immerhin ist sie ihn dann überhaupt losgeworden, denn der Effekt war ja durchschlagend. Schade! Hätte sie von sich aus gleich dazu beigetragen, das Eis zu brechen – und dies nicht erst dem *soju* überlassen –, der Ausflug hätte für sie noch viel spannender werden können und sie hätte vielleicht auch noch mehr davon mitbekommen.

Deutschland heißt auf Koreanisch *dogil* und beruht auf zwei chinesischen Zeichen, deren ersteres »allein, einsam« bedeutet. Ob es daran liegt, dass die Koreaner das deutsche Wesen von alters her so einschätzen, ist nicht überliefert. Dass Koreaner Westler jedoch schon immer für sehr individualisiert und eigenbrötlerisch halten, ist hingegen gut dokumentiert. Unter den Westlern wiederum gelten die Deutschen als diejenigen, die besonders gern alles alleine erledigen, sich schlecht in Gruppen einfügen und überhaupt allgemein Gruppenaktivitäten nicht hochschätzen, das ist insbesondere im koreanischen Geschäftsumfeld bekannt. »Zeit für sich haben« ist in Korea allenfalls eine modische Neuheit, aber in einer Gesellschaft, die auf Gruppenzugehörigkeiten basiert, noch lange kein Anrecht oder der Normalfall.